



Annalise-Wagner-Stiftung  
c/o Regionalbibliothek –  
Marktplatz 1– 17033 Neubrandenburg

## Annalise-Wagner-Preis 2019



### Reinhard Simon Dankwort

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Witt, sehr geehrter Herr Bürgermeister Grund,  
sehr geehrter Herr Professor Oppermann,  
liebe Verwandte und Freunde, sehr geehrte Damen und Herren,

als ich vor knapp vier Monaten die Ausschreibung zum Annalise-Wagner-Preis 2019 las, war es eigentlich nur so eine spontane Idee, auch mein Manuskript einzureichen. Ich machte mir angesichts der zu erwartenden professionellen Werke namhafter Autoren oder Historiker überhaupt keine Hoffnungen, auch nur annähernd in den Kreis möglicher Preisanwärter zu kommen. Schon gar nicht, als ich las, dass 73 Bewerbungen eingegangen waren.

Umso erstaunter war ich, als ich im Mai einen Anruf von Frau Birkenkamp von der Annalise-Wagner-Stiftung bekam - ich war gerade auf der Zugfahrt nach Hadamar zu einer Fachtagung des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation - und mir mitgeteilt wurde, dass ich für die Preisverleihung vorgesehen wäre. Ich war sprachlos. Glücklicherweise war ich in diesem Moment allein im Zugabteil, denn mir kamen nach diesem Anruf die Tränen. Ich musste in diesem Moment ein Jahr zurückdenken. Meine Frau und meine Kinder können sicherlich errahnen, woran ich dachte.

Seit mein kleines Büchlein erschienen ist, wurde ich oft gefragt, wie ich als Laie und Hobbyhistoriker, also jemand, der nicht von einer Universität oder sonstigen wissenschaftlichen Einrichtungen einen Forschungsauftrag bekommen hat, auf dieses Thema der NS-„Euthanasie“, der Ermordung behinderter Menschen, gekommen bin. Wenn ich ganz ehrlich bin, so richtig weiß ich es auch nicht. Gut, Geschichte - insbesondere die Heimatgeschichte - interessiert mich schon seit Schulzeiten, auch dank einiger Lehrer, zu denen ich bis ins Erwachsenenalter Kontakt hatte. Aber das Interesse an diesem speziellen Thema wurde bei mir erst 2015 geweckt: nach dem Lesen des Buches von Christiane Witzke über die Geschichte der Domjücher Anstalt und eines Artikels über die NS-„Euthanasie“-Verbrechen in Mecklenburg. 2015 wurde ich Mitglied im „Verein zum Erhalt der Domjüch - ehemalige Landesirrenanstalt e.V.“. Als ich das erste Mal in den Räumen der alten Patientengebäude stand, stellte ich mir vor, wie damals hier die Kranken gelebt haben, wie sie litten, sich vielleicht auch stritten, aber vor allem wie sie behandelt wurden. Ich wollte einfach mehr erfahren und erkundigte mich, ob es denn noch alte Krankenakten gäbe, aus denen man vielleicht etwas Persönliches aus dem Leben der Patienten erfahren könne.

Und so stieß ich ausgerechnet auf die Krankenakten der Patienten aus „der Domjüch“, die 1941 Opfer der systematischen Krankenmorde im Rahmen der „Aktion T4“ geworden waren. Eines Tages im Herbst 2015 saß ich im Bundesarchiv in Berlin und hatte 42 originale Krankenakten vor mir liegen. Und plötzlich konnte ich ein wenig hineinschauen in das Leben von Else Reglin, Max Gabriel, Adolf Witte und wie sie alle hießen, wenn auch nur aus der Sicht der behandelnden Ärzte oder der Behörden. Ich wusste zum damaligen Zeitpunkt bereits, was im Jahre 1941 geschah mit all diesen Patienten, deren Krankenakte endete mit dem Schlusseintrag „11.7. ungeheilt entlassen“. Aber plötzlich diesen Schicksalen so nah zu sein, hat mich tief berührt. Auch wenn ich viele der handschriftlichen Einträge in den Akten, die von den Anstaltsärzten meist in der alten Sütterlinschrift verfasst waren, nicht gleich entziffern konnte, so erkannte ich doch, welche unterschiedlichen persönlichen Schicksale alle diese bedauernswerten Menschen hatten und was sie letztendlich verband. Da war die angeblich schwachsinnige Margarethe aus Neubrandenburg, die vielleicht nur an einer Lese-Rechtschreib-Schwäche litt, oder der Landstreicher Kurt, der schon als kleines Kind schwer arbeiten und früh ohne Eltern auskommen musste. Oder die an Epilepsie leidende Anna, von der selbst ihr behandelnder Arzt sagte, dass sie außerhalb ihrer Anfälle ein sehr aufgewecktes Mädchen sei. Oder das Schicksal von Else, die ihre geistige Behinderung erst nach einer Schilddrüsenerkrankung bekam.

Ja, vielleicht war dieser Besuch im Bundesarchiv der Auslöser meines Entschlusses, mich intensiver mit den Schicksalen der Patienten und der Geschichte der NS-„Euthanasie“ auf „der Domjüch“ zu beschäftigen. Vielleicht kennt jemand von Ihnen dieses „Virus“, das einen befällt, wenn man auf Geheimnisse stößt, die man unbedingt erhellen möchte. Und dieses „Virus“ trieb mich in den folgenden Monaten und Jahren immer wieder in verschiedene Archive, immer in der Hoffnung, weiter Licht in das Schicksal der Patienten in jener dunklen Zeit zu bringen. Es ging schließlich, vielleicht auch zum Leidwesen meiner Frau, so weit, dass ich viele Urlaubstage statt am Strand in den oft stickigen Lesesälen der Archive und Bibliotheken verbrachte. Am Anfang hatte ich als Laie, der noch nie mit großen Archiven zu tun hatte, kaum Erfahrung, wo ich denn mit dem Suchen anfangen sollte. Und so brauchte es eine Zeit, bis ich mich so einigermaßen in die Gesetzmäßigkeiten der Archivrecherche einarbeiten konnte. Glücklicherweise bekam ich viel Hilfe von den Mitarbeitern der jeweiligen Archive selbst, aber auch von Fachleuten, die sich schon lange mit diesem Thema beschäftigten und zu denen ich im Laufe meiner Recherchen Kontakt aufnahm. So stieg ich mit den Lebensgeschichten der Patienten, die Opfer der perversen Rassenpolitik der Nationalsozialisten wurden, immer tiefer ein in dieses dunkle Kapitel der Domjücher Geschichte.

Und dann kam der Tag, an dem ich durch Zufall das Grab der Familie Reglin auf dem Carwitzer Friedhof fand. Ein Grab mit dem Namen von Else Reglin, deren Krankenakte ich im Bundesarchiv gelesen hatte. Eine Grabstelle, die gepflegt war. Also musste es doch noch lebende Familienmitglieder geben. In einem kleinen Dorf wie Carwitz war es nicht schwer, tatsächlich die Großnichte von Else zu finden. Obwohl ich als Fremder, der mit der eigenartigen Frage, ob ihr denn der Name Else Reglin

etwas sage, sicherlich erst einmal Misstrauen erregte, wurde ich von Frau Silke Mertins freundlich zu einer Tasse Kaffee eingeladen. Ich erfuhr, dass Else die Schwester ihrer Großmutter gewesen sei. Aber sie habe Else nie kennengelernt, da sie schon 1941 an Schilddrüsenkrebs gestorben sei, so jedenfalls werde es in der Familie erzählt. Als ich das hörte, wurde mir flau im Magen. Sollte ich ihr wirklich den wahren Grund des Todes ihrer Großtante erzählen? Schließlich stellte ich die entscheidende Frage: Wollen Sie wissen, wie ihre Großtante im Alter von nur 31 Jahren wirklich gestorben ist? Und da sie es wissen wollte, erzählte ich ihr von Elses Krankenakte und von ihrem gewaltsamen Tod in der Gaskammer von Bernburg. Und ja, Else hatte eine Schilddrüsenerkrankung, aber diese war nicht die Ursache ihres Todes. Sie können sich sicherlich vorstellen, dass die Mitteilung ein Schock für Frau Mertins war. Nun ahnte sie den Grund, warum über Else in der Familie nie viel gesprochen wurde. Vielleicht weil alle diejenigen, die Else noch kannten, wussten, dass sie nicht an ihrer Schilddrüsenerkrankung starb, sondern unter undurchsichtigen Umständen wegen ihrer psychischen Erkrankung. Auch für mich war diese Begegnung tief berührend. An diesem Tag in Carwitz stand mein Entschluss fest, zu erinnern an die vielen Schicksale der Domjücher „Euthanasie“-Opfer, die ich erfahren durfte, ihre Geschichten öffentlich zugänglich zu machen, ein Buch zu schreiben „gegen das Vergessen“.

Aber da gab es ein Problem. Vor zwei Jahren nahm ich in Berlin an einem Workshop zum Thema „Den Opfern einen Namen geben - Fragezeichen“ teil. Es ging um die Frage, ob man aus juristischen und datenschutzrechtlichen Gründen die vollständigen Namen der „Euthanasie“-Opfer in Gedenkstätten, aber vor allem in Büchern nennen dürfe. Insbesondere die Archive forderten vehement, dass in Veröffentlichungen nur der Vornamen und maximal der Anfangsbuchstabe des Nachnamens genannt werden dürfe. Hintergrund war die Befürchtung, dass unter Umständen Nachfahren der Opfer Einwände erheben könnten, wenn die Öffentlichkeit erfährt, dass Vorfahren an einer angeblich vererbba- ren Geisteskrankheit litten. Es wurde in diesem Workshop heftig diskutiert, aber vor allem juristisch gestritten. Letztendlich war man sich weitgehend einig, dass Angaben zum Namen, Geburtstag und – ort, sowie Datum und Ort des gewaltsamen Todes genannt werden dürfen. Einig war man sich auch, dass Einzelheiten aus den oft diskriminierenden Krankenakten nicht genannt werden dürfen, da sie meist nur die Sicht der Täter im weiteren Sinne zeigen. Aber es blieb immer ein Rest Zweifel - und ich war sehr froh, dass das Bundesarchiv im Sommer 2018 endlich die vollständigen Namen aller um die 30.000 NS-„Euthanasie“-Opfer veröffentlichte, deren Krankenakten dort erhalten sind.

Doch ich erlebte auch selbst, dass die Befürchtung, Nachkommen würden Einwände gegen die Veröffentlichung der vollständigen Namen erheben, unbegründet war. Von den - zugegeben nur noch wenigen - Nachkommen, die ich kennenlernen durfte, bekam ich ohne Ausnahme die Erlaubnis, die Lebensgeschichten ihrer Vorfahren zu erzählen. Ja, ich hatte oft sogar das Gefühl, dass sie erleichtert waren, endlich vom wahren Schicksal ihrer Verwandten zu erfahren – und dass sie das Bedürfnis haben, ihrer ehrend zu gedenken. Ich erinnere mich insbesondere an den Moment, als die Großnichte von Else Reglin, Frau Karin Petzold, das Foto ihrer Großtante in der Gedenkausstellung der Gedenkstätte für die Opfer der NS-„Euthanasie“ Bernburg enthüllen durfte. Und lassen Sie mich noch ein Argument nennen: Wäre das Verschweigen der Namen nicht auch wie eine späte Bestätigung der nationalsozialistischen Irrlehre, alle Geisteskrankheiten wären vererbbar und Erkrankte müssten als „Last für die Gemeinschaft ausgemerzt“ werden?

Und so entstand diese kleine Dokumentation über meine Recherchen zu den Schicksalen von etwa 100 Patienten der „Heil- und Pflegeanstalt Domjüch“, die wie viele andere Menschen der Region Opfer der menschenverachtenden Rassenideologie der Nazis wurden. Ich gebe gerne zu, dass ich nach dem Druck ein wenig enttäuscht war, dass es letztendlich nur etwa 80 Seiten wurden, also eher eine bessere Broschüre als ein Buch. Mittlerweile betrachte ich diese aber sozusagen als Fundament für ein etwas größeres Werk zu den NS-Opfern aus „der Domjüch“, das vielleicht in ein paar Jahren entstehen könnte: aus Forschungen von mir sowie - so hoffe ich vor allem – auch von vielen anderen Interessenten oder Nachkommen, die weitere Schicksale aufklären und weitere Namen von NS-Opfern dem Vergessen entreißen.

Zum Schluss möchte ich einfach nur mit großen Buchstaben allen DANKE sagen, die dafür gesorgt haben, dass man einmal dieses Büchlein in den Händen halten kann und dass ich jetzt vor Ihnen stehen darf.

Dankbar bin ich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Archive, die mir Einsicht in die Akten gewährten und mir fachlich zur Seite standen: dem Landeshauptarchiv Schwerin, dem Bundesarchiv Berlin, dem Stadtarchiv Neustrelitz, dem Brandenburgischen Landesarchiv Potsdam, der Bundesanstalt für die Aufarbeitung der Unterlagen des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes der DDR, dem Stadtarchiv Erfurt, dem Thüringischen Staatsarchiv in Gotha sowie den polnischen Archiven in Gorzów Wielkopolski und Szczecin.

Von Herzen danke ich den Angehörigen von Else Reglin und Alma Franke, die mir die Veröffentlichungen der Lebensgeschichten ihrer Vorfahren erlaubten und zusätzliche Fotos zur Verfügung stellten.

Öffentlich danken möchte ich den vielen Menschen, die mir mit Rat und Tat zur Seite standen, darunter insbesondere Frau Dr. Kathleen Haack, Herrn Robert Parzer, Herrn Dr. Michael Buddrus, Frau Dr. Ute Hoffmann, Frau Dr. Dorothee Freudenberg und Herrn Friedrich Bartels.

Danke sage ich Frau Anke Gaier, die mir bei der Entzifferung der für mich sehr schwer zu lesenden Sütterlinschrift half, Frau Anett Kollmann, die das Lektorat übernahm und dem Spica-Verlag für die angenehme Zusammenarbeit.

Der Jury und dem Kuratorium der Annalise-Wagner-Stiftung danke ich dafür, dass sie sich für mein Manuskript entschieden haben. Ich danke den Sponsoren des diesjährigen Annalise-Wagner-Preises, der Wohnungsgesellschaft NEUWOGES aus Neubrandenburg und dem Landkreis Mecklenburgische Seenplatte. Ich danke Herrn Michael Kleinert und Herrn Michael Rappold für die künstlerische Umrahmung dieser Veranstaltung und ich danke noch einmal Frau Dr. Kathleen Haack für die Laudatio.

Mein ganz besonderes Dankeschön gilt jedoch meiner Familie, meinen Kollegen und meinen Freunden vom „Verein zum Erhalt der Domjüch“, die mir noch vor kurzem geholfen haben, eine schwere Krise zu überstehen und die es damit erst ermöglicht haben, dass dieses kleine Büchlein überhaupt entstehen konnte. DANKE!

Reinhard Simon  
Neubrandenburg, den 28.06.2019